

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: Norbert Ehrlich.

17. Jahrgang.

Wien, 15. März 1925.

Nr. 6.

Eine Meisterin des Scherenschnittes.

In den Siebziger- und Achtzigerjahren des 18. Jahrhunderts lebte sich die große Mode der Porträtsilhouette, die bekanntlich ihren Namen dem ebenso knauserigen wie kurzlebigen Finanzminister Etienne de Silhouette verdankt, aus. Es war das selbstverständlichste Gesellschaftsspiel, jeden Menschen im natürlichen Schattenriß an die Wand zu werfen, diesen nachzuzeichnen und zu verkleinern. Noch im Jahre 1791 äußerte sich Goethe, der dieser Mode auf das Eifrigste huldigte: „Kein Fremder zog vorüber, den man nicht abends an die Wand geschrieben hätte, die Storchschnäbel durften nicht rasten.“ Lehrbücher erschienen über diesen Gegenstand, jedes Album und Stammbuch enthielt getuschte oder geschnittene Silhouetten, Kupferstiche mit den Schattenrissen bekannter Persönlichkeiten waren allüberall verbreitet, ja sogar auf Gläsern und Porzellanen erschienen immer wieder Schattenrisse und auch in der Innenausstattung großer Kirchenräume fehlten sie nicht.

Die Schattenrisse waren durchaus nicht beeinflusst von den Pergament- und Papierschnitten des Orients, noch weniger von den schwarzfigurigen Vasen Griechenlands, wenn auch die rührende Erzählung des Plinius von dem griechischen Töpfer, der in der Abschiedsstunde von seiner Geliebten bei der Flamme eines Oellämpchens im Schattenriß festgehalten wurde, darnach angetan wäre, jene sentimentale Zeit auf das Tiefste zu beeinflussen. Der Scherenschnitt war ganz einfach ein auch für die minder bemittelten Preise erschwinglicher Ersatz für die teuren, gemalten Email- und Elfenbein-Miniaturen. Deshalb führten auch beide neben einander ein beschauliches Dasein, bis sie endlich gleichzeitig durch die neu auftauchenden Daguerrotypie und die Photographie fast endgültig verdrängt wurden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts aber war das Silhouettieren nicht mehr tändelndes Gesellschaftsspiel, sondern Geschäft geworden, dem sich viele kleinere Zeichner, die keinen rechten Verdienst finden konnten, widmeten. Immer wieder wiesen sie darauf hin, daß sie „in kürzester Zeit“ jeden beliebigen Kopf in eine gemalte oder geschnittene Silhouette verwandeln könnten. Von Kunst, ja nicht einmal von nennenswerter Fertigkeit konnte mehr die Rede sein, da es sich meist lediglich um die Verkleinerung einer Lichtpause durch den Pantographen (Storchschnabel) handelte.

Diesen Handwerkern gegenüber behaupten natürlich die Künstler des Schattenbildes eine ganz andere Stellung. Sie arbeiten frei, lediglich mit der Schere, indem sie meist schwarze Papierblättchen mit der Innenseite

aneinander falteten und nun ohne jede Hilfslinie, einzig und allein ihrem sicheren Gefühl und Auge vertrauend, fesch darauf los schnitten, bis sie von dem Modell zwei symmetrische Bilder oder auch die beiden symmetrischen Hälften eines Bildes erzielt hatten. Es gehörte dazu eine ganz besondere Begabung, die insbesondere bei Frauen sehr verbreitet war, wie ja auch bis in unsere Tage die schönsten Scherenschnitte von Frauenhand herrühren.

Die berühmteste Scherenschneiderin war Luise Duttonhofer (1776—1829), deren gesamtes Werk Dr. Gustav E. Pazaurek, der verdienstvolle Leiter des Landesgewerbemuseums in Stuttgart, im Verlage von Hermann Pfisterer* herausgegeben hat. Luise Duttonhofer war eine in ihrer Art einzig dastehende Begabung. Alles, was sie sah, formte sich ihr zum Schattenriß, ihre Bekannt- und Verwandtschaft hat sie verewigt und selbstverständlich alle Grossen ihrer Zeit. Dabei kam ihr humoristisches, ja satyrisches Talent, immer wieder zum Durchbruch. Wenn sie zum Beispiel den Dichter Friedrich von Matthiesson, der ihr wegen seines Servilismus gegenüber dem König unsympathisch war, verhöhnnte, war sie nicht minder interessant, als wenn sie Goethe in Ehrfurcht in der Silhouette festzuhalten trachtete. Und ganze Szenen, die dem Familienleben entnommen waren, gestalteten sich unter ihrer kunstbegabten Hand zum beredten Sittenzeugnis ihrer Zeit. Während sie den speichelleckerischen Dichter mit dem ätzenden Spott ihrer Schere übergießt, während sie die obligaten Kaffeekränzchen mit gutmütiger Ironie durchhechelte, brach in ihren entzückenden Kinderbildern das ganze tiefe Gemüt der naiven Schwäbin hervor.

Luise Duttonhofer war auf ihrem Lieblingsgebiete überaus fruchtbar und doch ist fast das gesamte Kunstwerk der anmutigen Künstlerin ihrer Heimat, wenn auch nicht in beiden Exemplaren des Schattenrisses, so doch wenigstens in dem einen Teile erhalten geblieben, so daß Dr. Pazaurek es leicht zusammenfassen konnte. Der Verlag hat das Seine getan, um das Werk der Bedeutung der Künstlerin entsprechend würdig auszustatten. Eine reizende Mappe umschließt den von Dr. Pazaurek verfaßten Text und 26 Blätter mit Silhouetten, die großartig, vielfach auch in Farben, wiedergegeben sind.

* Gustav E. Pazaurek: Die Scherenkünstlerin Luise Duttonhofer (1776—1829). Stuttgart 1924. Verlag von Herm. Pfisterer. Preis 30 M.